

prolog

Feuchtwarme, muffige Luft hinter beschlagenen Milchglasfenstern in gespenstischem Zwielflicht. Surrende Laufräder, keuchende Kerls darüber, Tunnelblick. Plötzlich ein Stöhnen, einer hängt schräg nach außen, kippt um.

Ein Mann im weißen Kittel springt aus dem Hintergrund in seine Richtung, kann ihn nur schwer halten.

Die Mannschaft dreht sich um; weit aufgerissene, schockierte, wutentbrannte Augenpaare verfolgen ihn.

Murren, Wut entlädt sich.

»Schon wieder einer!« Ein Ruf, mehr Schrei, aus vielen Mündern.

»Weiterfahren, das geht schon, nur ein Schwächeanfall!« Der Weißkittel versucht zu beschwichtigen.

Das Geraune ebbt nicht ab.

»Denkt an das Ziel! Ihr werdet die Besten sein. Euch kann keiner schlagen. An eure Trittfrequenz kommt keiner ran – nicht in diesem hohen Bereich. Das schafft nur ihr!«

»Aber mit der kleinsten Mannschaft, wenn die Ausfälle nicht aufhören.«

»René, konzentrier dich!«

»Rast schon, ihr Recken, tretet rein, das ist eure verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Glaubt dem Professor, die Champs-Élysées ist unser Ziel, wir zuerst, dann lange nichts. Wir werden es den anderen zeigen.«

»Danke, Jean-Paul. Hört auf ihn. Fahrt ihm nach, unserem Grimpeur!«

Die ersten Sonnenstrahlen im Mai verloren ihre belebende Wirkung auf den zusammengekniffenen Augenbrauen von Gerald Kurz.

Wieder einmal diese enorm hohen Reisekosten im Bereich Sportmedizin, aber nur auf einer Kostenstelle, dieser ominösen »Sp 1750«. Er wollte endlich wissen, wohin die Reiselust führte, wer diese Kostenart so aufblähte und warum überhaupt. Er würde der Sache nachgehen, stellte er für sich fest. Er, der Controller für das Kostenmanagement der Sportmedizin als Teilbereich der Verwaltung des Universitätsklinikums Heidelberg. Als Stabsstelle war er direkt dem Vorstand unterstellt und verantwortlich.

Er war noch recht frisch, geradema! seit einem Jahr angestellt in diesem renommierten, riesigen Komplex, einem Klinikum von Weltruf. Hier rechnete er sich gute Chancen für seine Karriere aus. Deshalb war er auch von einer eigentlich gut dotierten Stelle in einem mittelständischen Unternehmen hierher gewechselt, in einen Job mit hoher Verantwortung und Sachkompetenz im Controlling und der Organisation. Vorher waren seinem Fortkommen durch die Gesellschafter-Strukturen eines Privatunternehmens enge Grenzen gesetzt gewesen.

Als Diplom-Betriebswirt konnte er mit seinen 30 Jahren auf eine sechsjährige Berufserfahrung zurückschauen, die ihn - Assistent der Geschäftsführung und damit Ansprechpartner aller Abteilungen - nach dieser relativ kurzen beruflichen Zeitspanne bereits als Spezialisten auswies. Das verdankte er seinem regen Verstand, seiner Schlagfertigkeit, Besonnenheit in Extremsituationen und seiner Geradlinigkeit. Eben diese hatte sich auch als Hemmschuh erwiesen, wenn

er es wagte, der Geschäftsführung gegenüber kritische Bemerkungen zu äußern. Dazu stand er, ob ihm das für seine Karriere hinderlich war oder nicht. Manche Kolleg(inn)en verstanden eine solche Vorgehensweise nicht, brachten Erstaunen zum Ausdruck oder belächelten ihn müde. Das war ihm zwar bewusst, aber egal. Jeder musste für sich entscheiden, wie und mit welcher Philosophie er durchs Leben ging. Gerald wollte sich auf jeden Fall auch in Zukunft noch im Spiegel betrachten können. Verhielten sich Personen ihm als einflussreicher und fachlich kompetenter Person gegenüber unterwürfig, empfand er das als abstoßend. Trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, war er ein guter Psychologe. Eine seiner Stärken war auch die Fähigkeit zu improvisieren – da konnte ihm keiner das Wasser reichen; seine Blitzideen ließen ihn manchmal vor sich selbst erschrecken, machten ihn aber auch stolz ob dieser Fähigkeit.

Mit seinen 1,75 Metern Körperlänge war er nicht gerade als Riese zu bezeichnen, eher unteres Mittelmaß. Dafür war er durchtrainiert, sehnig, zäh und hatte im Verhältnis zu seinem Körpervolumen erstaunliche Kräfte, was er wohl seinen Genen verdankte. Auch wusste er sich zu wehren, dank der drei Jahre Karatetraining während seines Studiums, was er aber bis zum heutigen Tag gottlob noch nicht anzuwenden genötigt gewesen war. Wohl hauptsächlich deswegen, weil er sich nicht in Kneipen oder »bis zum Wecken« in den Gassen der Heidelberger Altstadt herumtrieb. Dafür hatte er eine Vorliebe für die Naturwissenschaften. Geografie und Biologie waren früher seine Lieblingsfächer gewesen (auch Geschichte) und darin war er sehr beschlagen und besaß ein hohes Allgemeinwissen. Eigentlich hatte er Biologie studieren wollen, aber die Aussicht, sich mit hunderten Gleichgesinnten um eine offene Stelle schlagen zu müssen, ließen die Vernunft obsiegen, welche eine pragmatische Entscheidung favorisierte. Was stand ihm als »Mensch der Zahl« mit Hang zur Statistik und korrektem Handeln näher als Controlling? Im Nachhinein betrachtet, stellte sich diese Entscheidung als richtig heraus und sorgte für Zufriedenheit im Beruf. So

trieb er sich lieber privat in der Natur herum und bestaunte das Wunderwerk der Evolution, ob Pflanzen oder Tiere. Je mehr Eindrücke er in verhältnismäßig kurzer Zeit sammeln konnte, desto besser. Auf den Pragmatismus bezogen: Welche Sportart eignete sich dazu besser als das Rennradeln? Das war sein Hobby, seine Leidenschaft. Als kleiner Eigenbrötler hatte er keine rechte Motivation, in einen Verein zu gehen; er wollte auf sich und seine Rennmaschine achten. In einem Verein hätte er sich natürlich verstärkt eingebracht, sich jedoch wieder über diejenigen geärgert, die die Vereinszugehörigkeit ausnutzten, um deren Früchte zu ernten. Das Radeln hielt ihn fit, bewahrte ihm seine gute Figur, hielt seinen Geist wach, frisch und aufrecht und zeigte ihm einen Teil Europas. Er hatte schon einige mehrwöchige Urlaubstouren hinter sich gebracht, zuletzt auf 1500 Kilometern quer durch die Bourgogne und die Franche-Comté bis kurz vor Lyon. Frankreich war, bezogen auf das Rennradeln, sein Lieblingsurlandsland; einmal wegen der landschaftlichen und kulturellen Schönheit, zum anderen des geringen Verkehrs wegen. In der *Grande Nation* war die Landschaft noch nicht in dem Ausmaß verschandelt beziehungsweise zerstört wie in unserer Republik. Dort passten sich die Nebenstraßen der Landschaft an. Die kleinen Ortschaften bewahrten ihren Charakter, ihren Charme. Es wurde nicht einfach abgerissen und in neuem, einfalllosem, unpersönlichem Stil wieder aufgebaut. Die Mentalität der Franzosen, nicht zu perfekt zu sein, deren sprichwörtliche Lebensqualität, das *Savoir Vivre*, gefiel ihm einfach besser als die deutsche Lebensart – Bürokratismus, Perfektionismus, übertriebenes Sicherheitsdenken und Jammern auf hohem Niveau. Vielleicht kamen bei ihm auch wieder uralte Gene zum Tragen, da seine Vorfahren aus Frankreich stammten. Gerald war noch nicht liiert. Einige Liebschaften kurzfristiger Art ausgeschlossen – die »Richtige« war ihm einfach noch nicht über den Weg gelaufen. Er wollte kein Ergebnis um jeden Preis, keinen Druck dahinter setzen; er überließ dies lieber dem Zufall, den er aber herbeisehnte.

Die Kostendiskrepanz ließ ihn nicht ruhen. Nur bei dieser Kostenstelle - der reinste Ausreißer -, auf welche ihm bei Nachfragen von der Finanzbuchhaltung ausweichend geantwortet (weil sie es wohl nicht besser wussten und buchten, was zu buchen war) und bei der Drittmittelabteilung auf den bestehenden Vertrag verwiesen wurde. Das ließ er sich nur ungern und verärgert sagen. Anscheinend steckte ein hohes Tier mit viel Einfluss, Opportunität gebärend, dahinter. Das war genau Gerald's Fall, sein Spürsinn war aktiviert, er wollte das Rätsel unbedingt lösen.

Zuerst einmal wollte er bessere Informationen erhalten, also wissen, wer diese Kostenstelle nutzte.

Genau da lag das Problem: Rechnungen konnte er im EDV-System selektieren und anschauen. Die Reisekosten und die dazugehörigen Belege, welche über die Reisekosten-Abrechnungsstelle verwaltet wurden, von der Genehmigung bis zur Abrechnung, blieben ihm verwehrt. Dafür hatte er in der EDV keine Zugriffsberechtigung. Er sah die Kostenpositionen nur als Ganzes, als Betrag. Das war ihm schon des Öfteren sauer aufgestoßen und er bat deshalb beim Vorstand um den Erhalt dieser Zugriffsrechte. Seine Bitte wurde ihm jedoch mit der lapidaren Mitteilung verweigert, dass sein Aufgabenbereich - die Überwachung und Einhaltung des Budgets - klar umgrenzt sei. Er solle Soll-Ist-Abweichungen statistisch erfassen, auswerten und die Ergebnisse im vorhandenen, bewährten Berichtswesen dem Vorstand zur Verfügung stellen. Hier würde entschieden, auf welchen Umstand nun näheres Augenmerk zu richten sei.

Ganz schön restriktiv, dachte er sich. Da wird der eigenen Kreativität wenig oder auch gar kein Raum gelassen! Habe ich mich vielleicht falsch entschieden, als ich hierher wechselte?, fragte er sich.

Das wollte er so nicht hinnehmen und den Herrn Vorstand mit intensiv eruierten Ergebnissen - wenn es denn welche geben sollte - überraschen. Die Mühe war es allemal wert. Aber wie sollte er das ohne die Zugriffsrechte, die er dazu brauchte, anstellen? Diese wurden von der EDV verwaltet

beziehungsweise vergeben und das auf Anordnung und Freigabe »von oben«. Das hatte er versucht, aber eine Abfuhr erhalten.

Dann muss ich die Sache wohl selbst in die Hand nehmen. Ist zwar nicht ganz legal, aber den Erfordernissen geschuldet, dachte er bei sich. Schuld sind immer die anderen, grinste er in sich hinein.

Er müsste sich einer Person der EDV bedienen. Wen kannte er da, der auch die nötige Position in der entsprechenden Abteilung innehatte? Also kein Sachbearbeiter oder nur auf ein bestimmtes Terrain getrimmter EDV-Mensch, sondern mehr ein Allrounder. Er piffte durch die Zähne.

»Thomas Förder!«

Ebenfalls ein Rennradfreak, und daher kannte er ihn auch. Beim letzten »Radtreff Rhein-Neckar«, einer jährlich stattfindenden Rennradveranstaltung für einen guten Zweck, kamen die beiden zufällig ins Gespräch, als sie sich wegen des Klinikum-Aufklebers als demselben »Verein« zugehörig erkannten. Die Veranstaltung war kein Rennen, es wurde im geschlossenen Verband mit Polizei-Eskorte geradelt, was ganz nach Gerald's Geschmack war. Dabeisein war alles. Aber ohne gute Kondition und Fahrvermögen würde bei der anspruchsvollen Strecke und dem Fahren im Pulk dem »Dabeisein« bald ein »Nicht-« vorgesetzt. Den Rennradlern wurde bei den Touren in einer festgelegten Zeit von circa fünf Stunden, was bei rund 130 Kilometern einem Durchschnitt von 26 Kilometern pro Stunde entspricht, und 1000 Höhenmetern einiges abverlangt. Für Anfänger ungeeignet – die wurden bald vom Besenwagen* »eingesammelt«. Was Gerald besonders gefiel: Hier mussten auch mal die Autofahrer rechts ran fahren und warten, bis der Lindwurm vorbeigezogen war. Im regulären Straßenverkehr wurden Rennradler trotz ihrer zügigen Fahrweise von den Autolen-

* Letztes Fahrzeug der Begleitkarawane, welches Teilnehmer, die aus irgendwelchen Gründen das Rennen aufgeben müssen, aufnimmt. Erstmals bei der Tour de France 1910 belegt

kern oft als Hemmschuh betrachtet und dementsprechend genötigt. Die Schadenfreude verstand er nicht als Rachegedanke, sondern mehr als Lerneffekt zur gegenseitigen Rücksichtnahme.

Gerald erkannte Thomas damals als starken Fahrer, der wohl für den Rennradsport noch viel verrückter agierte als er, was Gerald während der Unterhaltung in der einstündigen Mittagspause leicht herausfand. Also kein Kompagnon für ihn, der, obwohl er den Rennradsport liebte, auf dem Boden blieb und die schönste Sportart der Welt wie ein Amateur als Hobby und nicht als Droge betrachtete. Das hatten wohl beide intuitiv erkannt, weswegen es auch bei diesem einen Treffen blieb und kein weiteres angesprochen wurde. Thomas hatte in der EDV wohl einiges zu sagen, weshalb er für Gerald's Anliegen der perfekte Ansprechpartner war. Er musste sich mit Thomas treffen und wusste, dass dieser meist samstagsmorgens gegen zehn Uhr seine beliebte Trainingsstrecke, den Königstuhl von der Waldhilsbacher Seite aus, fuhr.

zwei

Fast lautlos sausten die hochwertigen Laufräder* unter ihm auf der B37. Hinter Ziegelhausen ließ der Verkehr nach und Gerald trat in Richtung Neckargemünd kräftig in die Pedale. Nur ein leises Surren mit angenehm ehernem Klang erzeugte in ihm das Wohlgefühl, sich als durchtrainierter Mensch ohne größeren Aufwand mit 30 Kilometern pro Stunde fortbewegen zu können.

Er fand seinen runden Tritt** und konnte so Landschaft und erwachende Natur des idyllischen Neckartals an einem wunderschönen Maienmorgen in sich aufnehmen. Mit sich zufrieden und im klaren Bewusstsein, etwas Gutes für seinen Körper zu tun, fuhr er seinem eigentlichen Ziel, der Abfahrt nach Waldhilsbach auf der B45, entgegen.

Das war einer der Gründe, weshalb Gerald von diesem Sport so fasziniert war: Diese unglaubliche Wirkung oder auch Effizienz zwischen Einsatz und Ertrag.

Minimales Pedalieren erzeugte schon eine erstaunliche Geschwindigkeit, welche, mit Ausdauer und Kondition gepaart, in wenigen Stunden einen beachtlichen Radius an Entfernung produzieren konnte.

Zu Anfang des Jahres hatte er sich eine neue Rennmaschine geleistet und dafür tief in die Tasche gegriffen, nachdem er auf dem alten Rennrad mit dem doch als schwer zu bezeichnenden Stahlrahmen zehn Jahre und fast zweimal um die Erde geradelt war. Die Technik ging auch hier - wie fast überall in unserer schnelllebigen Zeit - mit Riesenschritten voran.

* Die Gesamtheit eines Vorder- oder Hinterrades

** Gleichförmigkeit beim Tretzyklus. Eher eine Idealvorstellung, die sich nicht auf die Muskelleistung beziehen lässt

Die 8er-Ritzel* (mit zwei Zahnkränzen nur 16 Gänge aufweisend) waren schon als altmodisch zu bezeichnen und würden bald ganz aus dem Programm genommen werden. Da für Gerald Beständigkeit, Stabilität und höchster Werterhalt maßgebend waren, entschied er sich für einen Rahmen und eine Gabel aus Titan. Allein das Wort Titan klang schon wie betörende Musik in seinen Ohren. Als Querdenker tanzte er sowieso gerne aus der Reihe. Im Trend lag Carbon**, superleicht und exorbitant steif, jedoch mit dem Nachteil höherer Bruchgefahr, weshalb es für Gerald auch ausschied. Seines Erachtens wurde es zu überhöhten Preisen angeboten, also sollten sich diejenigen den Spaß leisten, die damit angeben wollten.

Bei der Schalt- und Bremsgruppe hatte er sich für eine Nobelmarke vom Feinsten entschieden: Die Campagnolo Super Record mit 11er-Ritzel war ein Traum und schnurrte wie ein Kätzchen. Sattel, Lenker, Steuersatz und Vorbau waren ebenfalls von hochwertiger Qualität. All dies hatte er unter fachmännischer Beratung ausgesucht.

John aus Edingen, der sympathische Amerikaner, hatte ihm sein »Rocket«, seine Rakete, mit der gewohnt fachlichen Kompetenz zusammengebaut. Das ganze Gefährt wog genau 7,9 Kilogramm - mit einer Hand leicht zu heben.

Er überquerte die Neckargemünder Brücke und sauste Richtung Bammental. Gerald wollte nichts dem Zufall überlassen und deshalb schon vor zehn Uhr die Abfahrt nach Waldhilsbach erreicht haben, wo er sich nach Thomas sozusagen auf die Lauer legen wollte. Der Verkehr auf der B45 war wie immer schrecklich und Gerald war froh, als er an der Abfahrt unter der Brücke hielt. Die Strategie bestand darin, neben Rocket zu stehen, um scheinbar irgendetwas an ihm zu kontrollieren. Pünktlich um zehn Uhr sah er tatsächlich einen roten Punkt, der sich, von Bammental kommend, recht zügig seiner Position näherte. Das konnte nur Thomas auf seiner

* Das Zahnkranzpaket am Hinterrad, das aus den einzelnen Ritzeln besteht
** kohlenstofffaserverstärkter Kunststoff

Rennmaschine mit dem auffälligen ferrariroten Rahmen sein
- wirklich Glück gehabt!

Er beugte sich schnell zum Laufrad runter, schaute hier und schaute da und auch mit schnellen Seitenblicken zum heran-nahenden Rennradler. Als dieser an der Ampel hielt, machte Gerald Anstalten, wieder auf sein Rennrad zu steigen. Auf den Verkehr nach hinten achtend, erkannte er - rein zufällig - Thomas und hob die Hand zum Gruß und als Signal, ihn erkannt zu haben.

Zwei laute »Hallo« waren die Folge.

»Was machst du denn hier, Gerald? Ist etwas an deinem Rad?«

»Nein, Gott sei Dank nicht; ich dachte schon, ich wäre über Glas gefahren.«

»Was ist das denn? Hast du dir eine neue Rennmaschine zugelegt?«

»Ja!«, entgegnete Gerald mit unverhohlenen stolzem Blick und präsentierte Rocket dem neugierigen Betrachter.

»Aha, Campa-Zonda-Laufräder! Campa 11er?«

»Ja, nach langem Überlegen. Ich meine, das kann ja so nicht grenzenlos weitergehen. Immer mehr Ritzel auf gleichem Raum, dadurch wird das Material immer dünner und enger. Und diesen Umständen kann meiner Meinung nach die Entwicklung des Materials in der Zukunft und in dieser Geschwindigkeit nicht folgen. Ich habe mich aber erkundigt und einige Cracks haben nach tausenden von Kilometern nichts daran auszusetzen gehabt und loben die 11er in allen Tönen.«

»Das stimmt, hab etwas mehr Vertrauen in die Entwicklung. Die Zeit bleibt nicht stehen - Stillstand ist Rückschritt! Welche Campa?«

»Super Record, spart knapp 50 Gramm.«

Das war nun Musik für Thomas' Ohren - »psychologische Kriegsführung« nannte Gerald diese Art der Konversation.

»Oh - der Rahmen! Titan?«

»Du kennst dich aus.«

»Amerikaner?«

»Natürlich - die bauen die besten. Du musst aber aufpassen. Auch diese Brüder verlagern mittlerweile die Produktion

nach China. Da gibt es deswegen auch viele Garantiefälle. Lynskey baut noch selbst - keine Produktionsverlagerung nach Fernost. Das ist feinste Handarbeit.«

»Ja, an der sauberen Verarbeitung der Schweißnähte erkennt man die hohe Kunst der Fertigung.«

»Ich weiß, ich habe diesen Rahmen in Freiburg bestellt. Dort sitzen zwei Diplom-Ingenieure, die sich selbstständig gemacht haben. Ich habe im Internet gesucht, als ich mehr über Titanrahmen wissen wollte, und bin so auf deren Adresse gestoßen. Ich habe es nicht bereut und kann die Herren wärmstens empfehlen.«

»Das glaube ich dir schon, aber Carbon ist nun mal in; supersteif und noch leichter als Titan. Es ist auch eine Frage des Geldes, mein lieber Gerald, da Titan der teurere Werkstoff ist. Der Rahmen sieht richtig gut aus. Du hast sogar deinen Namen eingravieren lassen. Das ist doch auch nicht gerade billig?«

»Das stimmt, hat mich 240 Euro gekostet. Der Name wurde mit Hilfe eines Sandstrahlgeräts eingearbeitet und ist nicht mehr zu entfernen. Es sei denn, du kratzt das weg, aber damit verschandelst du dir den Rahmen und seine Stabilität. Und wer macht das schon: Mit einem geklauten Rahmen rumfahren, wo ein anderer Name draufsteht? Na ja, wenn du dem Eigentümer begegnest, erlebst du den Aufprall nicht mehr, nachdem der dich gefragt hat, ob du so heißt. Das schreckt ab.«

»Da hast du recht - das werde ich mir beim nächsten Rahmenkauf auch mal auf die Prioritätenliste setzen.«

»Du fährst doch bestimmt deine Trainingsstrecke zum Königstuhl hoch, oder?«, fragte Gerald.

»Gut aufgepasst, ja.«

»Dann fahren wir gemeinsam, wenn du mich mitnimmst.«

»Gerne, auf geht's«, antwortete Thomas.

Sie radelten nebeneinander den Siebenprozenter bis Waldhilsbach recht anständig hoch. Näherte sich ein Auto von hinten, fuhren sie hintereinander, ebenso im Ort, wegen der dort enger werdenden Straße. Beiden war klar, dass die Prü-

fung erst nach der Ortschaft erfolgen würde. Dazu sollten Unbedarfte Folgendes wissen:

Rennradler grüßen sich allgemein freundlich. Es gibt sie zu tausenden in unserer Republik und solch ein freundlicher Gruß verbindet das gemeinsame Tun. Davon bleibt jedoch der sportliche Wettkampf oder auch das gegenseitige Kräftenessen unberührt. Wenn es um das Überholen geht, ist es mit der Freundlichkeit vorbei. Jeder, »vom Jungspund bis zum Greisenalter«, macht sich einen Spaß daraus, andere zu überholen, betrachtet es aber als ehrenrührig, selbst überholt zu werden. Da wird alles gegeben, um vielleicht kurz vor dem Zusammenbruch schnell die nächste rechts oder links abzweigende Straße zu erhaschen. Das ist zwar wie im Kindergarten, macht aber trotzdem, oder vielleicht gerade deswegen, Spaß.

Beide strampelten am Stoppomaten vorbei, der mittels Stempelkarte als Messpunkt vom Ende von Waldhilsbach bis zum Königstuhl auf rund sechs Kilometern Länge und 350 Höhenmetern bis zum nächsten Stoppomaten fungierte. Die persönlich gemessene Zeit konnte im Nachhinein im Internet auf der Stoppomat-Homepage mit der der anderen Radler verglichen werden.

In der ersten Serpentine zog Thomas schnell und stark an, Gerald blieb aber im Sog, da er damit gerechnet hatte. Thomas ging direkt ins kleine Blatt* und legte eine fulminante Trittfrequenz vor. Gerald blieb im größeren Gang dran. So rasten sie die lange Gerade, mit teilweise 9 Prozent Steigung, hoch. Gerald musste mehrfach in den Wiegetritt und alles geben. Am Brunnen, in der letzten Serpentine vor dem Kohlhof, hatte er einen leichten Einbruch und fiel etwas zurück, kämpfte sich aber wieder ran. Thomas fuhr unbarmherzig die hohe Trittfrequenz - er erinnerte Gerald darin an Lance Armstrong. Dieser hatte bekanntermaßen zu seinen besten Zeiten - ob nun gedopt oder nicht - die Konkurrenz durch

* Das kleinere einer Kettenblattgarnitur (2 oder 3 Kettenblätter) als Antriebszahnrad des Fahrradanzuges. Hiermit braucht man weniger Kraft.

seine enorm hohe Trittfrequenz genervt und beherrscht. Besonders Jan Ullrich, der einen Hang zu den höheren Gängen mit mehr Kraftaufwand hatte, konnte einfach nicht mithalten und fuhr Armstrong mehrfach hinterher. Gerald mochte hohe Trittfrequenzen ebenfalls weniger und fuhr im Allgemeinen lieber auf Kraft in den höheren Gängen. An der steilsten Stelle kurz vor dem Kohlhof musste er doch in den kleinsten Gang, da er eine leichte Übelkeit spürte.

Er riss sich aber zusammen, und als zäher Kämpfer sagte er sich den Raumgewinn vor: »Nur noch eineinhalb Kilometer ... nur noch einen«, und so weiter. Auf dem etwas flacheren Stück nach dem Kohlhof, wieder hoch schaltend, schloss er keuchend zu Thomas auf und stieß zwischen den Zähnen hervor: »Du trittst ja wie Armstrong, dein Puls muss doch extrem hoch sein, anaerob, so wie jetzt meiner!«

Thomas atmete erstaunlicherweise kontrollierter und rief mit verkniffenen, in die Weite stehenden Augen:

»Reines Training. Ich probiere doch ein neues Me... ähh ... eine neue ..., eine neue Methode der Trittfrequenz aus!«

Gerald warf ihm von der Seite einen Blick zu. Seine feinfühligsten Sensoren registrierten, dass der verkniffene Blick für ein paar Sekunden dem erschrockenen »etwas zu viel gesagt zu haben« gewichen war. Er ging natürlich nicht darauf ein und ließ nur ein leichtes »Aha« entweichen.

Vor dem höchsten Punkt zog Thomas nochmals tierisch an und Gerald ließ ein wenig abreißen*. Er hätte noch dranbleiben** können, aber nur unter dem Aufwand aller Kräfte. So ließ er Thomas die Genugtuung - er wollte ja schließlich noch etwas von ihm.

Beide steuerten auf den Aussichtspunkt am Königstuhl zu, ein Magnet für fast jeden sich hier hochquälenden Radler. Thomas war schon abgestiegen und grinste ein wenig, als Gerald die kurze Rampe hochschoss. Dieser übersah groß-

* Nicht mehr folgen können, den Kontakt zum voranfahrenden Rennradler verlieren

** Dem voranfahrenden Rennradler folgen, dicht am Hinterrad bleiben - vor allem wichtig bei Gegenwind und aus Gründen der Psyche

zünftig das Grinsen und hielt pumpend, eher gequält grin- send, neben Thomas.

»Donnerwetter, du fährst ja wie der Teufel. Lange würde ich so ein Tempo nicht durchhalten.« Das war zum Bauch- pinseln. Und nun, um ihn in Verlegenheit zu bringen: »Du kannst mir ja bei Gelegenheit mehr über die neue Trittfre- quenz-Technik erzählen.« Er ahnte, dass Thomas nun ein anderes Thema wählen würde. Das gehörte zu Gerald's psy- chologischer Kriegsführung, wodurch er auch gleich auf das eigentlich gewollte Thema zu sprechen kommen konnte.

»Wenn ich da unten das Uniklinikum sehe, fällt mir gerade etwas Wichtiges ein: Ich bräuchte dich als Spezialisten.«

»Als Spezialisten? Um was geht es denn?«

»Als Controller habe ich doch bestimmte Zugriffsrechte. Dazu gehören Sachkonten, Kosten- und Erlöskonten, Budgetierung mit Planvorgaben und Abweichungen. Im Anlagevermögen die Sachanlagen ohne Grundstücke und Immobilien ...«

»Schon gut, schon gut. Ihr Controller mit euren Fachausdrü- cken! Betriebswirtschaft war nie meine Stärke. Und was ist mit dem Zeug?«

»Ich komme nicht immer an die Sachen ran, so wie ich sie bräuchte. Einmal erscheint die Meldung ›Zugriff verwei- gert‹, das andere Mal ›Bitte kontaktieren Sie Ihren System- administrator‹. Das nächste Mal funktioniert es wieder.«

»Das kann nicht sein!«

»Hör mir auf mit diesem Spruch! Der ist typisch für euch EDVler - als ob ihr ihn mit der Muttermilch aufgenommen hättet. Es ist aber so!«

»Ist ja gut, ich schaue mir die Sache mal an. Obwohl ich sie mir wirklich nicht vorstellen kann.«

»Prima, vielen Dank. Es macht mich nämlich krank und tor- pediert meine kreative Tätigkeit, von der ihr alle lebt.«

»Wenn es euch Controller nicht gäbe, wäre die Welt schon längst untergegangen«, antwortete Thomas scherzhaft.

»Sie wäre auf jeden Fall ärmer«, schloss Gerald. »Sowohl mo- netär als auch bestandsmäßig. Wann könntest du kommen? Gerade nächste Woche muss ich auf alles zugreifen können.«

»Du hast Glück. Ich bin am Montag bei dir in der Nähe. Passt dir gleich der Montagmorgen?«

»Natürlich, das wäre wunderbar, vielen Dank.«

»Okay, dann stehe ich Montagmorgen bei dir auf der Matte.«

»Abgemacht!«

»Wo düst du denn noch hin?«

»Den Speyererhof runter, über die Rohrbacher zum Neckar über Ziegelhausen und anschließend Wilhelmsfeld hoch.«

»Schade, ich will nicht durch die Stadt, sondern nach Gauangeloch und tobe mich im Kraichgau noch ein wenig aus.«

»Ja, schade.«

»Na, dann gute Fahrt und ein schönes Wochenende - ist ja tolles Wetter gemeldet.«

»Das müssen wir natürlich ausnutzen, die Saison hat Gott sei Dank begonnen. Auch für dich ein schönes Wochenende und bis Montag.«

Sie sausten zusammen bis zum Arboretum-Parkplatz hinunter, hoben noch einmal die Hand und trennten sich dort, jeder seinen eigenen Weg nehmend.

Gerald wollte eigentlich nach Waldhilsbach zurückfahren, bedachte aber rechtzeitig, dass sich dann Thomas hätte fragen können, warum er von Wieblingen aus zuerst hier hochfuhr und dann wieder zurück - der Steigerweg wäre doch die direktere Route gewesen. Deshalb ersann er schnell die Strecke durch die Stadt und lag dabei genau richtig, dass Thomas wohl wieder in die heimatlichen Gefilde steuern wollte. Er wohnte in Wiesenbach.

So konnte er alleine radeln und sich von dieser Mördertour erholen, die ihn viel Kraft gekostet hatte. Er fuhr also nach Wilhelmsfeld, musste sich aber am Berg, den er sonst gerne und rasant fuhr, zurücknehmen. Das half ihm, wieder zu Kräften zu kommen. Es ging weiter über Altenbach nach Ursenbach, über Trösel, Löhrbach, Buchklingen nach Weinheim und über Großsachsen und Ladenburg nach Wieblingen zurück. Dort hatte er sich eine Eigentumswohnung mit drei Zimmern, Küche und Bad im Erdgeschoss eines Hauses mit drei Parteien gekauft, mit etwas Garten dabei, was ihm sehr

wichtig war. Finanziell konnte er dies problemlos stemmen, da er überwiegend mit der Rennmaschine unterwegs war und mit ihr die meisten Urlaube bestritt, welche dadurch mit moderaten Kosten zu Buche schlugen. Ansonsten war er sehr genügsam. Kein Auto zu besitzen, half ihm dabei, einige Kosten zu sparen. Er brauchte keines als Statussymbol und nutzte Carsharing – in Heidelberg »Stadtmobil« –, eine feine Sache. Die normalen Einkäufe bewältigte er zu Fuß oder mit dem Renner. Das günstige Jobticket ermöglichte es ihm, im gesamten RNV-Netz unterwegs zu sein. So blieb an Fahrten mit dem Auto eine überschaubare Anzahl von Stunden und Kilometern übrig.

Nach über 100 Kilometern machte er die wohlverdiente Pause, um sich im Restaurant »Am Krottenneckar« in Edingen eine leckere Mahlzeit mit einem zischenden Hefeweizen zu genehmigen.

Während der Fahrt hatte er über Thomas nachgedacht. Dass sein Plan so problemlos aufgegangen war, Thomas von einem Einsatz an seinem PC zu überzeugen, erfreute ihn. Ein Rätsel gab ihm aber Thomas' Bemerkung mit dem Wortanfang »Me...« auf. Methode zur Trittfrequenz – was sollte das sein? Thomas hatte sich versprochen, das war klar. Es gibt keine *Methode* zur Trittfrequenz. Methode steht im Allgemeinen für Verfahren, ein Sammelbegriff, oder eine systematische Vorgehensweise, was ihm in Bezug auf die Rotation einer Kurbel beziehungsweise Pedale überzogen erschien. Seiner Einschätzung nach hatte Gerald den richtigen Begriff verwendet – die *Technik* der Pedalbewegung. Was fängt noch mit »Me...« an, an das Thomas hätte denken können? Womit kann schneller pedaliert werden, was unterstützt oder verbessert dieses – eigentlich simple – Treten?

Sinnierend drehte er einen Teil Spaghetti der Piccata Milanese um seine Gabel. Er schaute auf den Neckar und den Schwabenheimer Hof auf der gegenüberliegenden Seite. Hier saß es sich sehr gut, im Biergarten dieses bekannten Restaurants direkt am Neckar.

»Medikament!«, stieß er laut hervor.

Er erschrak und sah sich schnell um. Aber niemand reagierte auf sein Selbstgespräch. Dann wieder in Gedanken:

Ja, Medikament hatte Thomas wohl sagen wollen! Medikamente unterstützen, bauen auf, verbessern.

Er schnitt sich genüsslich ein größeres Stück des Schnitzels ab und schob es in seinen Mund, quasi als Belohnung des scheinbar gelösten Rätsels. Gehörte Thomas zu den Menschen, die sich selbst belogen und dabei den Artgenossen gegenüber unfair verhielten? Traute er ihm das zu? Thomas war sehr ehrgeizig, das hatte Gerald während des Gesprächs beim Radtreff herausgehört. Sie sprachen auch über Doping im Radsport und die Tatsache, wie dieses leidige Thema den tollen Sport in Verruf gebracht hatte und weiter dafür sorgte. Er erinnerte sich auch an Worte wie: »Die helfen nur nach und dopen tun doch alle, die bei den Rennen vorne fahren, ob Giro d'Italia, Tour de France oder Vuelta*.« Was Gerald damals an ihm missfiel war die Tatsache, dass Thomas diesen Satz eher kritiklos äußerte.

Aber Thomas fuhr nicht vorne mit, er war doch genauso ein Amateur wie Gerald. Das änderte aber – leider – nichts an der Tatsache, dass sich auch Freizeitsportler muskelaufbauender Eiweißpräparate und sonstiger unterstützender Pillen bedienten.

Warum nur? Gerald konnte diese Einstellung nur schwer oder gar nicht verstehen. Es ging doch um nichts. Er liebte diesen Sport und betrieb ihn genau deswegen. Er radelte mit, für und gegen sich, rein aus sportlichem Interesse und der Überzeugung heraus, etwas Gutes für seinen Körper zu tun. Ob er nun einen 28er- oder 30er-Schnitt** fuhr, war ihm eigentlich egal. Klar, er freute sich, wenn er mal schneller fuhr und vielleicht besser war als der Durchschnitt. Dafür sorgten permanentes Training und die körperliche Konstitution, aber keine Hilfe von außen. Es war und blieb für ihn

* Die drei wichtigsten Radrennen (Etappenrennen) der Welt. Nach der Rangordnung: Tour de France, Giro d'Italia, Vuelta (Spanienrundfahrt)

** Durchschnitt: Kilometer pro Stunde

ein Freizeitsport. Thomas dagegen war ehrgeizig. Er sah sich gerne als großer, talentierter Fahrer, dem nur der Zeitmangel aufgrund seiner Anstellung als EDV-Koordinator im Uniklinikum mit einigen Überstunden und längeren Sonderinsätzen den Tritt auf die Leiter nach oben verwehrte. Würde er diesen Nachteil mit der Einnahme solcher Mittel ausgleichen wollen? Ob er Thomas so etwas zutraute, war die entscheidende Frage, und er beantwortete sie mit einem, wenn auch zögerlichen, Ja.

Am Sonntag fuhr Gerald auf langer Strecke durch den Odenwald mit 2000 Höhenmetern, genoss die erwachende Natur und verbrachte den Spätnachmittag bis zum Abend in seiner Gartenlaube mit einer Flasche guten französischen Rotweines, den »*Abschlussbericht der Expertenkommission zur Aufklärung von Dopingvorwürfen gegenüber Ärzten der Abteilung Sportmedizin des Universitätsklinikums Freiburg*« lesend. Diesen hatte er sich aus dem Internet als pdf-Datei heruntergeladen und die 63 Seiten ausgedruckt. Der Bericht bezog sich auf die Aufarbeitung und Untersuchung des Dopingkandals im Jahr 2007, wo Ärzte des Uniklinikums Freiburg des unterstützenden Dopings überführt worden waren. Grauenhaft! Gerald war erschüttert, mit welcher kriminellen Energie – er konnte es nicht anders ausdrücken – Ärzte hier vorgegangen waren. Der Bericht las sich wie ein Krimi. Nach dieser Lektüre war Gerald in punkto Doping um einiges schlauer.